

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.
© Egon Schütz

FESTSTELLUNGEN - VORAB

Dieses ist keine in eine Disziplin (die Pädagogik) e i n -
f ü h r e n d e Vorlesung mit dem Ziel, einige 'Grundver-
trautheiten' zu vermitteln.

Es ist auch keine d a r s t e l l e n d e Vorlesung, die
einen aktuellen Forschungsstand referiert und diskutiert.

Es ist vielmehr eine e x p o n i e r e n d e Vorlesung,
die ein Problemfeld zu sichten sucht, das den Nachteil hat,
daß man in ihm 'befangen' ist. Das Problemfeld ist der man-
nigfach gespürte, aber schwer zu diagnostizierende und noch
schwerer einzuschätzende "Modernitätswandel", und zwar unter
dem Gesichtspunkt des 'Überlebens von Bildung'.

Die Unmittelbarkeit und Nähe dieser Problematik bringt es
mit sich, daß sich "Engagement und Reflexion" zwangsweise mi-
schen. Sie bringt ferner mit sich einen tastenden Stil des
Umschauens (übrigens auch unter den 'Wandlungsautoritäten'),
der sich einer 'ordentlichen Darstellung' nur bedingt fügt.

Schließlich bringt die Unmittelbarkeit und Nähe der Thematik
mit sich, daß ich keine 'sicheren Ergebnisse' vortragen,
noch Ihnen solche voraussagen kann.

Sollten Sie unter diesen etwas ungewöhnlichen Bedingun-
gen einer Lehrveranstaltung, die eigentlich keine ist, denn
ich will sie nicht belehren, noch überreden, das E x p e -
r i m e n t dieses Gedankengangs mit mir teilen wollen, so
bitte ich Sie vor allem um etwas Geduld - mit der Thematik,
mit meiner Art sich zu exponieren und vor allem mit sich
selbst, wenn nicht alles sogleich 'einleuchtet'. Verständnis
ist etwas, was man mit langem Atem suchen muß. Mir geht es

da nicht anders als Ihnen, und man braucht noch mehr 'Atem', wenn es um das Verstehenwollen der eigenen Lage geht, obgleich das Naheliegendste keineswegs das Vertrauteste ist.

Meine Intention, abschließend bezeichnet: Ich möchte Sie zu einem an den Sachen kontrollierten Selbstnachdenken 'anstiften' - in einer Zeit, die das meines Erachtens gar nicht sonderlich schätzt.

EINLEITENDE MARKIERUNGEN

"Modernitätswandel" - das ist zunächst ein farbloser Begriff, eigentlich eine Tautologie. Was 'modern' ist, das ist in der Zeit und an der Zeit. Was aber derart 'in der Zeit an der Zeit' ist, das ist immer nur auf Abruf, befindet sich auf einer Zwischenstation, in der sich Vergangenes zurückgezogen hat und Zukünftiges aussteht. Insofern hat das Moderne den vergänglichen Charm des Augenblicks, der interessanten Aktualität oder der spontanen Gegenwärtigkeit. Was modern ist, das ist das Interessante, das Neue - aber immer auch im Schatten seines zukünftigen Vergangenseins. Ist das aber der Fall, dann gehört der 'Wandel' zur Modernität, und der 'Modernitätswandel' stellt in der Tat kein Problem dar; der Wandel expliziert nur das Moderne, und zwar im Sinne von: "modern" ist, was sich wandelt, was sich verändert, was vielleicht inskünftig seinen Weg in den Staub der Archive nimmt (übrigens auch in die Erinnerungen), um dort in Gleichgültigkeit zu versinken oder eine residuale Existenz zu behaupten. Etwas ganz anderes meint offenbar das Stichwort "Modernitätswandel", wenn es nicht auf den Wandlungscharakter des Jeweils-Modernen (der Moden und Aktualitäten) zielt, wenn es nicht den Wandel d e s Modernen, sondern d e r Modernen meint. D i e Moderne ist eine Epochenbezeichnung. Sie bezieht sich auf etwa 300 Jahre - vor allem europäisch geprägter - Zeitgeschichte, die mit dem Beginn mathematischer Naturbeherrschung und Naturverfügung, mit der ihr entsprechenden Industrialisierung (im weitesten Sinne), mit der Durchsetzung des Bürgertums gegenüber dem Absolutismus des Ancien régime, mit der Aufklärung, der Klassik, dem Idealismus und Neuhumanismus und mit der Dialektik von Selbstbestimmung und Selbstentfremdung verbunden wird. Zur Charakteristik dieser Moderne spricht man auch vom "Projekt Moderne" - womit wohl angezeigt sein soll, daß diese Moderne sich als Selbst-

autorisierung menschlicher Vernunft gegenüber der Zumutung von Irrationalitäten, Fremdbestimmungen, magischen und animistischen Weltbezügen auf sich selbst besinnt, sich selbst vorhat und ihre Verwirklichung im weltweiten Sinne betreibt.

Diese Moderne, dieses menschliche Selbstprojekt, hat sich selbstverständlich auch in den pädagogischen Raum eingeprägt und ihn als 'eigentümlichen' teilweise erst erschlossen. Sie hat, wie heute jeder weiß, zwar nicht die Kinder entdeckt, wohl aber die Kindheit. Sie hat das 'Generationenverhältnis' als Traditions- und Innovationsverhältnis artikuliert. Sie hat das 'Eigenrecht des Kindes' auf sein Leben zum Programm erhoben. Sie hat das 'Projekt Erziehung' und das 'Projekt Bildung' in Alternativen - etwa der Prägung, des Wachstums, der Führung - zur Diskussion freigesetzt und darin eröffnet. Sie hat die Flagge der Autonomie immer weiter über der Lebenslandschaft ausgerollt, hat in der 'Mündigkeit' Freiheit als Selbstbestimmung proklamiert und zugleich nach Strategien gesucht, die es gestatten sollten, die Aporien einer p l a n - vollen Erziehung zur Freiheit zu durchbrechen. Sie hat der Psychologie mächtige Anstöße gegeben, und zwar in der Hoffnung, Vernunft in das pädagogische Generationenverhältnis zu bringen. Andererseits hat die Moderne als menschliches Selbstprojekt in der spezifischen Problembrechung des pädagogischen Raumes ihren Vernunftblick auf die Sozialdimension, die Gesellschaftlichkeit und Gemeinschaftlichkeit, auf die objektiven Strukturen der Mitmenschlichkeit gerichtet; sie hat den Gesellschaftsbezug von Erziehung, Bildung und Schule betont und kontrovers zur Debatte gestellt, sie hat der Soziologie jenen eigengewichtigen Stellenwert gegeben, der sie sowohl nach der Seite der Kritik wie auch nach der Seite der Steuerungsbedingungen komplexer Lebensgemeinschaften pädagogisch hochinteressant werden ließ. Die Moderne hat - mit einem Wort - in der Pädagogik, in der theoretischen wie in der praktischen, denjenigen

Ort gesehen, an dem der vernünftige Selbst- und Weltbezug des Menschen sich gleichsam von seinen Fehlern geschichtlich korrigieren kann - schlicht in Ansehung der Tatsache, daß sich in jeder Generation die bedingte Chance eines Neuanfangs bietet. Man kann aus Fehlern lernen, das war und ist wohl die Devise. Und der eigentliche Lernort, an dem man auch lernen kann, was Vorgänger nicht gelernt haben, ist die Schule. Sie muß nicht wiederholen, was sich als vernunftwidrig erwiesen hat. Sie kann aus den Fehlern der Älteren für die Jüngeren Konsequenzen ziehen; sie ist die Institution der Vernunftevolution, vorausgesetzt allerdings, es finden sich Lehrer, die 'weise' genug sind, der Zeit zu dienen, ohne ihr zu verfallen (wie es Herder einmal in einer "Schulrede" formulierte). Und wenn schon Weisheit, ein nicht unverdächtiges philosophisches Wort, nicht jedermanns Sache und Problem ist, so schien und scheint unter dem Vorzeichen des 'Vernunftprojekts Moderne' die Objektivierung und Selbstkontrolle der Vernunft in den Wissenschaften die Möglichkeit zu bieten, die ehemalige Weisheit dem Zufall zu entreißen und sie systematisch vor allem in pragmatisch relevanten Disziplinen zu etablieren. Wissenschaft soll aufklären, erziehen, bilden. Sie soll in sich Vernunft freisetzen, befördern und entwickeln. Das gehört zum Selbstverständnis der Moderne - und zwar unabhängig davon, wie gespannt sich dieser "Auftrag" für Wissenschaften und Wissenschaftler selbst darstellt. Auch der entschiedenste "Positivist", so mag man denken und argumentieren, wird unter Rechtfertigungsdruck zur Verteidigung seiner 'Position' immer noch gezwungen, von einer Vernunft Gebrauch zu machen, die nicht identisch ist mit den Praktiken seiner Methode, mit seinen wissenschaftlichen Vernunftstrategien. Ob also Bildung "mit Hilfe" der Wissenschaften oder "durch die Wissenschaften hindurch" oder "in kritischer Auseinandersetzung" mit den Wissenschaften (die selbst "objektiv" sein will und auf ihre Weise "wissenschaftlich") - wie immer man dazu stehen mag: die Wissenschaften erscheinen in der Gestalt der objektiven

Vernunft. Sie sind der "objektive Geist" des Projekts Moderne, der - gewissermaßen der spekulativen Verflüchtigung entkommen - sich im Fortgang der Selbstdurchbildung der Vernunft technisch materialisiert hat. Deshalb soll Schule "wissenschaftspropädeutisch" sein - mit den Wissenschaften, durch die Wissenschaften und auf diese Weise für das Leben in der wissenschaftlichen und technischen Welt erziehen und bilden. Aber das alles ist bekannt.

Der Glaube an die mögliche Einheit von Vernunft, Wissenschaft und Leben - vielleicht die kürzeste Formel für das "Projekt Moderne" - ist nun von den Rändern her ins Wanken geraten. Die Frage aber, ob man dieses Wanken als "Wandel" zu deuten habe (das wäre die These der "Postmodernisten") oder ob sie nur eine vorübergehende "Destabilisierung" des Modernitätskonzepts sei, die durch entsprechende (selbstverständlich auch pädagogische) Steuerungsmaßnahmen und Therapien aufzufangen wären (grob gesagt: die These der vernunftkritisch überzeugten "Aufklärer"), diese Frage ist durchaus offen, wenn sie sich auch zunehmend zuspitzt. Anders gewendet lautet die Frage: Ist der Modernitätswandel, der da vielfach gespürt und immer häufiger diskutiert wird, ein 'evolutionärer Schub' im Rahmen des neuzeitlichen Vernunftprojekts, vielleicht eine 'epigenetische Krise' - oder ist er ein nicht-ideologisch erzeugter Umbruch revolutionärer Art, der dem "Projekt Moderne" ein Ende setzt? Um es vorweg zu sagen: diese Frage wird aus der Wandlungssituation heraus nicht endgültig entschieden werden können. Das treffende Urteil über eine Zeit kann ihr nie selbst zugehören - es sei denn durch Zufall. Das macht jeden Versuch einer Zeitkritik und Zeitanalyse riskant. Da sich aber die Zeichen und Stimmen mehren, die auf einen - wie auch immer einzuschätzenden - "Wandel" deuten, sollte man auch unter der Androhung des Irrtumsrisikos den Weg einer Meinungsbildung nicht scheuen - schon gar nicht als Pädagoge, das heißt: in einer Profession, die immer 'Sicherheitsgren-

zen' überschreiten muß, wenn sie sich auf Zeit und Zukunft in Wahrnehmung ihres Bildungsauftrags richtet. Vorausgesetzt ist allerdings, daß Wörter wie "Bildung" und "Bildungsauftrag", wenn schon nicht zur professionellen Terminologie, so doch zu den berufsspezifischen Problemvokabeln zählen. Auch in dieser Hinsicht gibt es einen Streit zwischen den "Modernen" und den "Postmodernen".

Woran aber machen sich nun Gefühl und Reflexion des "Modernitätswandels" fest? Wo finden sich Symptome, Indizien, die es nahelegen können, daß eine Zeit im 'Aufbruch' oder 'Umbruch' steht? Sieht und hört man etwas aufmerksamer zu, als es im Getriebe des Alltags und seiner spezifischen ritualisierenden Sprachspiele möglich und üblich ist, so fällt auf, daß sich etwas breit macht, das man als 'Endstimmung' bezeichnen kann. Diese Endstimmung hat nicht nur mit der bevorstehenden Jahrtausendwende zu tun, die einem den Blick für etwas größere Zeiträume eröffnet, als es diejenigen sind, mit denen man normalerweise 'rechnet'. Die Endstimmung hat auch wenig zu tun mit jenen 'Endzeitstimmungen', die chiliastische Bewegungen in der Vergangenheit trugen. Sie hat ebenfalls wenig zu tun mit 'Weltuntergangsobsessionen' - wenn auch dieses Gefühl angesichts ökologischer Katastrophen neue Nahrung und eine neue Form gefunden hat. (Man möchte zumindest den Untergang "unserer Welt" nicht mehr ausschließen wollen.) Zu tun hat das Hervortreten dieser Endstimmung vor allem mit der Überzeugung, daß Begriffe, Denkmuster, eingespielte Selbstverständlichkeiten der Wahrnehmung und Bewertung 'irgendwie' nicht mehr stimmen, daß sie nicht mehr greifen, sondern daß sie neu überdacht, geprüft, eventuell verworfen werden müssen. So die Denkmuster des Wissens und der Wissenschaft, der zweckrationalen ("instrumentellen") Bestimmung der Vernunft, der substantiellen Fortschrittlichkeit der Technik oder der Möglichkeit, durch immer neue "Subsysteme" die Inflationierung der menschlichen Probleme unter Bedingungen exponentiel-

ler Problemsteigerung in allen Lebensbereichen aufzufangen und erfolgreich bearbeiten zu können. In diesem Zusammenhang kommt immer häufiger die Rede vom "Verschwinden" und vor allem vom "Enden" auf. Dafür einige - spektakuläre - Beispiele: Man spricht vom "Ende des Menschen" und meint damit das Ende einer Illusion: der Illusion der menschlichen Maßgeblichkeit, der optimistischen Anthropozentrik, die den Menschen als eigentlichen 'Weltenherrscher' zu sehen geneigt war - mit dem Erfolg, daß sich die Welt dem Menschen letztlich nicht aufschloß und fügte, sondern sich ihm entzog und ihn gleichsam leerlaufen ließ. Der "anthropologische Schlaf" seit dem Ende des 18. Jhs. und dem Beginn des 19. (das ist Foucaults Perspektive und Formulierung) endete nicht in menschlicher Suprematie, sondern in Alpträumen. Aus diesen erwachend, sofern es überhaupt ein Erwachen gibt, finde der Mensch sich nicht wieder, sondern werde verflüssigt in Ein- und Ausschließungen, die jedes individuelle Substanzdenken verspotten. Eingeschlossen in dieses Ende des Menschen (des Menschen, wie er sich in seinen Anthropologien ahnungslos erträumte) sind - wie könnte es anders sein? - alle liebgewordenen Präokkupationen optimistischer Selbstausslegung. An erster Stelle solcher Präokkupationen, die mit dem Ende des anthropologischen Menschen selbst "enden", stünden die Konzepte des Selbst, das man zu sein glaubt, während es sich in alle Richtungen - vor allem in die Richtung von Natur, Sprache und Arbeit - verflüchtigt. Der Desillusionierung des Selbst am Ausgang seiner modernen Epoche entspräche denn auch das "Ende der Subjektivität", die seit Descartes so bemerkenswert Philosophiegeschichte gemacht hat, in Wahrheit aber (so Nietzsche und Heidegger) eine schlichte Unterstellung sei, eine Art Selbstermächtigung durch Selbsterschleichung und - für Heidegger - der Anfang jenes Endes, bei dem man nur noch auf "Götter" hoffen könne. Im übrigen trug, so wird argumentiert, die Vernunft, die sich auf sich selbst richtete, zur Aufhebung ihrer eigenen Omnipotenz bei, indem sie in den Gestalten und Analysen der Psycho-

analytiker die Getriebenheiten und Verdrängungen entdeckte, die ihr Werk aus dem Rücken und aus Dämmerungen - symbolisch verschlüsselt - stimulierten. So bereitete sich der optimistische Vernunftmensch - sei es in der Gestalt des autonomen Individuums oder in der Gestalt des apodiktisch gewissen Subjekts - selbst ein Ende. In den Horizont der Endstimmung und des Enddenkens fügen sich weitere Beobachtungen und Argumente: man spricht vom Ende der "großen Erzählungen". Damit ist gemeint: Die großen Geschichtsüberblicke und -durchblicke, die vorgeben, den Gang der Geschichte zu kennen und aus dieser Kenntnis Zukunft zuverlässig prognostizieren zu können (und Vergangenes auf seinen 'eentlichen' Sinn hin definitiv zu verstehen) - diese großen Geschichtserzählungen, die in Wahrheit nur interessierte Interpretationen seien, tragen nicht mehr. Sie sind unglaubwürdig geworden; sie haben ihre Legitimations- und Orientierungskraft für das Handeln in politischer und gesellschaftlicher Koexistenz verloren. Lyotard, von dem im wesentlichen die These vom Ende der großen Erzählungen stammt, nennt als Beispiele die spekulative Erzählung eines Hegel (gegen die Kierkegaard schon heftig und das Existenzdenken auslösend polemisierte) und er nennt die Erzählung von der "Emanzipation", von der Aufhebung der Entfremdungen, die schon Schiller zu seinen Hoffnungen auf ein "Reich der Freiheit" in der Zukunft und durch Bildung beflügelte. Ob sich die große Emanzipationserzählung nun idealistisch, marxistisch und neomarxistisch oder theologisch verstand und interpretierte - für den End-Theoretiker der Moderne haben sie ausgespielt und kapitulieren müssen im Versagen ihrer Prognosen.

Das "Ende des (anthropologisch gedachten) Menschen", das "Ende des metaphysischen Subjekts", das "Ende der großen Erzählungen" vom notwendigen Gang der Geschichte, damit auch das Ende von Vernunftautonomie und (für den Pädagogen provozierend) der Mündigkeit sind aber noch keineswegs alle Motive,

die das "Denken des Endes" in der Kritik der Moderne versammelt. Baudrillard etwa spricht auch vom "Ende der Macht" und empfiehlt Foucaults mikrophysikalische Untersuchungen zu Strategien der Macht, die den Menschen zugleich einzingeln und exponieren, "zu vergessen". Die Zudringlichkeit manifester und identifizierbarer Macht hat sich für Baudrillard aufgelöst in ein Spiel von Simulationen, in einen Machtschein, der sich 'realistisch' überhaupt nicht mehr fassen läßt - wie denn die Wahrheit über die Wirklichkeit insgesamt der bloße Schein ist, der die Frage nach dem, was 'es gibt', nach der Entsprechung von Simulation und Simuliertem sinnlos werden läßt. Die Macht, das sind die Zeichen, die nichts mehr bezeichnen, die frei flottieren, gegen die man sich - wenn überhaupt - nur noch wehren kann, indem man sie ironisiert: etwa im "Aufstand der Zeichen" gegen die Zeichen und im Protest der Graffiti.

Angesichts dieser - erst einmal knapp angezeigten - 'Endsymptomatik' drängt sich die Zwischenfrage auf: Kann sich der Gedanke der Bildung im Rahmen und konfrontiert mit diesen Endtheoremen noch behaupten? Ergibt es noch einen 'Sinn', von Pädagogen und Schulen "Bildung" - sie sei einmal gleichgesetzt mit 'Selbsterkenntnis', 'Urteilkraft' - zu fordern, wenn es zutrifft, daß der Traum des Humanismus ausgeträumt ist (was allerdings noch zu prüfen wäre)? Gibt es überhaupt noch einen Anhalt für die Möglichkeit von 'Urteilkraft' und 'Selbsterkenntnis', wenn das Selbst, das man zumindest sein können sollte, sich als tagträumerische Illusion mit allerdings hartnäckiger Wirkungsgeschichte erwiesen hat? Und kann man dem Prinzip "Bildung durch Wissenschaft" noch folgen, wenn die Wendung des Wissens in der Postmoderne nicht nur seine alten disziplinären Grenzen überbortet, sondern sie systematisch sprengt? Kann man der Selbstzweckthese und dem damit verbundenen Verantwortungspathos noch irgendeine Glaubwürdigkeit einräumen, wenn die Mächte systemischer Vernetzung

längst darüber entschieden haben, daß Zwecke sich nur "systemfunktional" definieren lassen, wenn - in einer Formel gesprochen - der Sinn vor dem Zweck und der Zweck vor der Funktion abgedankt hat? Auch Bildung muß man (wie angedeutet) zu den großen "legitimatorischen Erzählungen" der Moderne rechnen, deren Abdankung Lyotard konstatiert. Sie begründete entscheidend die Idee der neuzeitlichen Universität. Ist diese Idee, so fragt man sich, stark genug, sich durch die End-Theorien und End-Theoreme hindurch zu tragen - freilich nicht in starrer Behauptung ihrer bewährten "Normativität" (sie 'bewährte' sich nie - am Erfolg gemessen), sondern in ihrer Selbstherausforderung zum Nachdenken und Widerspruch, zum Nachdenken und Widerspruch auch gegen ihre eigene Erstarrung? Das Auffällige ist: Man fordert in 'Pädagogenkreisen' wieder Bildung - zum Beispiel: H. Giesecke in seinem Traktat oder Essay über das "Ende der Erziehung". Allerdings nicht mit hartnäckiger Dogmatik, die - dem Sinn von Bildung widersprechend - unbelehrbar ist. Vielmehr scheint ein Moment der Bildung - das Moment von Analyse und Kritik - sich auch im Wirbel der Endprognosen so sehr zu behaupten, daß man unterstellen darf: selbst eine Lehre vom Ende der Bildung bedarf der Bildung und bestätigt sie auch noch im Widerspruch.

EINDRÜCKE

Es gibt ein Wuchern von Wörtern (und Begriffen), dem auch der Sprachsensibelste nicht entkommt. Bestimmte Wörter schleichen sich gleichsam in die Idiome ein und ehe man sich versieht, besitzen sie unauffälliges Hausrecht. Man geht mit ihnen um wie mit alten Bekannten und dennoch ist - nachgerechnet - die Bekanntschaft sehr jung. Bringt man sich mit einer gewissen Gewalt in Distanz zu diesem Wortwuchern, zu dieser Bewußtseinsbesetzung aus dem Hinter- und Untergrund, ist man überrascht über das, was man da alles (meistens unfreiwillig) 'gelernt' hat. Im Sinne eines Versuchs solcher Distanzierungen seien einige Beobachtungen zum wuchernden Wörterwandel - oder besser: Sprachwandel - vorgestellt, und zwar in Oppositionen, von denen anzunehmen ist, daß sie, wenn schon nicht eine Bruchlinie, so doch eine Wandlungsgrenze darstellen, deren Beachtung vielleicht weitere Indizien für den zur Frage stehenden Modernitätswandel preisgibt. Wittgensteins These von der Sprache als "Lebensform" (Philosophische Untersuchungen, S. 20) - aber auch Wilhelm von Humboldts These von der Sprache als "Weltansicht" - erlauben zu vermuten, daß die Beachtung des Sprechens im Hinblick auf das Wuchern neuer Wörter ebenso geeignet ist, einen Wink im Hinblick auf die Wandlungsrichtung (oder auf die Wandlungsqualität) zu geben, wie die knappe Skizze vom Wuchern der Endtheoreme. Im übrigen: Was hier als 'Beobachtungen' zum Wörterwandel zusammengestellt ist (und gegenübergestellt), kann selbstverständlich keinen Anspruch auf irgendeine 'Systematik' oder 'Vollständigkeit' erheben und steht überdies im Zeichen einer Biographie mit ihren persönlichen Sprachempfindlichkeiten und -spielen, die den Anderen nur als Beispiel ansprechen, aber nicht als Fall überzeugen möchte. Allerdings, darin ist doch festzuhalten, ist, was persönlich auffällt (dieses Wuchern

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen. Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers.
© Egon Schütz

neuer Wörter), nicht nur eine 'subjektive' Angelegenheit, sondern das Sprachspiel und die Sprachspiele, in die wir eingelassen sind, immer einen Horizont von Gemeinsamkeit haben, der auch den persönlichen Ton und die subjektive Empfindlichkeit noch durchstimmt - wie, das ist eine eigene Frage.

Aber nun zu den Beobachtungen: Es fällt auf, das Vordringen des Wortes "Information" (gegenüber "Mitteilung"), das Vordringen und Wuchern des Wortes "System" (gegenüber dem "Gefüge"), die gehäufte Verwendung von "Simulation" (statt des älteren Wortes "Nachahmung"), die Favorisierung der Rede von der "Vernetzung" (an Stelle der Konstatierung von "Zusammenhängen"), eine Leidenschaft für die "Verrechnung" (sich absetzend von der "Verknüpfung"), das Vordringen des Wortes "Holismus" (gegenüber der älteren Rede von der "Ganzheitlichkeit"), ein geradezu inflationärer Gebrauch des Wortes "Operation" (an Stelle der Wörter "Tun", "Handeln", aber auch "Vorgang"), der vielfältige Gebrauch des Wortes "Funktion" (der offenbar dabei ist, das Wort "Zweck" zu ersetzen), die mannigfache Rede von der "Kognition" (die auf dem Weg ist, sich an die Stelle dessen zu setzen, was einmal das Wort "Denken" meinte), das Vordringen des Wortes "Genese" (gegenüber dem ehemals vertrauteren der "Herkunft"), schließlich: die Durchsetzung des Wortes "Äquivalent" (gegenüber dem "Wert"). Das Wuchern der neuen Wörter (Information, System, Simulation, Vernetzung, Verrechnung, Holismus, Operation, Funktion, Kognition, Genese, Äquivalent) im Wortfeld und gegenüber den 'irgendwie älteren' (Mitteilung, Gefüge, Nachahmung, Zusammenhang, Verknüpfung, Ganzheitlichkeit, Vorgang und Handeln, Zweck, Denken, Herkunft, Wert) kann selbstverständlich - jedenfalls teilweise - erklärt werden, etwa durch Nennung der Disziplinen und Paradigmen, in deren terminologischem Regelsystem sie vorkommen und definiert werden. Die (in der Tat 'wuchernde') Ausbreitung kann auch erklärt wer-

den durch die Materialisierung eben dieser wissenschaftlichen Disziplinen und Paradigmen in der technischen Apparatur unserer Lebenswelt, die sich selbst als 'hochtechnologisch' (man denke an das Wortwuchern von High-tec) begreift. Aber solche Erklärungen, obwohl durchaus nicht falsch, sondern sogar zwingend und einleuchtend, sagen wenig über die Sinnverschiebung, möglicherweise über den Sinnbruch', den neue Wortpräferenzen und deren Häufung anzeigen. Also muß man sich fragen (was leichter ist in einer längeren Lebensgeschichte als in einer kürzeren): Was bedeutet (und nicht nur: wie 'erklärt sich') dieses Vordringen von "Information" gegenüber "Mitteilung", von "System" gegenüber "Gefüge", von "Simulation" gegenüber "Nachahmung" usf.? Deutet sich hier eine neue "Lebensform" an, ein neues "Sprachspiel", eine neue "Weltsicht"? Bleibt man einen Augenblick lang beim Übergang von "Mitteilung" zur "Information". Welche Sinnverschiebung oder Umakzentuierung von Sinn deutet sich da an? Oder bleibt es gleichgültig für die Sache (den "Referenten") und für den Sinn (die Bedeutung), wenn man "Mitteilung" durch "Information" ersetzt? Handelt es sich überhaupt um einen Ersetzungsvorgang oder um einen Übersetzungsvorgang - und wenn um eine Übersetzung, dann: wohin? Man spricht etwa von der gegenwärtigen Gesellschaft als einer "Informationsgesellschaft". Meint das - im Hinblick auf die Bedeutung, den darin umlaufenden Sinn - dasselbe wie eine Gesellschaft, die sich durch Mitteilungen formiert und politisch formuliert? Noch einmal: Ist Information dasselbe, nur die lateinische Version von "Mitteilung" - wozu das Wort "Kommunikation" wohl eher eine Entsprechung wäre? Handelt es sich um den Austausch eines Signifikanten für dasselbe Signifikat? Zweifel schleichen sich ein, denn: Information spielt zusammen mit dem Datum, den Daten. Daten kann man speichern, abrufen, verrechnen, bewirtschaften, horten. Daten und Informationen haben das starre Gesicht von Objekten. Dem entzieht sich - anfänglich und aus dem Wort

selbst gedacht - "Mitteilung". Im Mitteilen schwingt das "Teilen". Im Mitteilen riskiert sich ein Ich. Im ursprünglichen Sinne (wenn die Rede vom "Ursprünglichen" noch statthaft ist) kann man nicht etwas mitteilen, ohne *s i c h* mitzuteilen. Insofern wäre der Titel "Amtliche Mitteilungen" eine unbewußte Erschleichung oder Selbsttäuschung - zumindest eine Gedankenlosigkeit. Information als Datenübermittlung jedenfalls ist frei vom Teilen. Sie zieht den harten Trennungstrich der Differenz zwischen dem Informierenden, dem Informierten und der Information. Wäre also - eine skeptische Frage, zugegeben - eine "Informationsgesellschaft" keine Gesellschaft von Menschen, die miteinander etwas teilen, keine Gesellschaft des (auch kontroversen) Dialogs, sondern eine systemisch objektivierte, in Daten und Regelzusammenhänge umgeschriebene, umfunktionierte, eine "systemische" Steuerungsgesellschaft, die in der Bewirtschaftung, Kontrolle, im Abgleich der Daten das labile Gefüge fluktuierender Gemeinschaftlichkeit systematisch sistiert? - Die Verteilung (nicht die Mit-Teilung) der Informationen verläuft über die Medien. Schnelle und hochkapazitative Medien und Informationsgesellschaft gehören zusammen. Sie bedingen sich gegenseitig. Medien sind - wieder in der ursprünglichen Bedeutung - ein vermittelndes Mittleres zwischen Alter und Ego (Sender und Empfänger), auch zwischen Organismus und Umwelt. Das bekannteste und vertrauteste Medium zwischen Menschen ist die - artikulierte - Sprache. Medien, so sagt man, transportieren Sinn in vielerlei pragmatischer Hinsicht. Aber längst ist bekannt, nämlich schon aus vormoderner Spracherfahrung, daß Sprache nicht nur Sinn transportiert wie ein Schiff seine Ladung, sondern daß sie ihn auch formiert. Sprache als Medium und Sinn sind also nicht schlicht voneinander zu trennen. Vielmehr mischt sich das sogenannte Medium in das ein, was es übermittelt. Im Hinblick auf die Sprache (aber tatsächlich nicht nur im Hinblick auf sie) kann man sagen: Sie erlaubt

nicht nur zu formulieren, sondern sie formiert auch. Jeder Sprecher ist ihr Nutznießer und 'Opfer' - was Dichter und Literaten schon zur Verzweiflung geführt hat. Das meint auch das Diktum: Das Medium sei "die Botschaft". Wenn es sich aber so verhält, wenn das Medium nicht nur Botschaften weitergibt, sondern Botschaft ist, dann stimmt die technologiewüchsige "Komplizenschaft" zwischen Information und Medium, hinzuge-rechnet die Schnelligkeit und Reichweite der Medien (sie reicht längst über den irdischen Raum hinaus) nachdenklich. Mediale Information der neuen Medien wäre nicht nur eine harmlose Erweiterung und Steigerung, nicht nur eine willkommene Ergänzung vertrauter Dokumentations- und Übermittlungstechniken. Sie wäre tatsächlich eine neue Sprache mit einer eigenen Botschaft, die - so wenig wie die Botschaft der Sprache - nicht leicht zu entschlüsseln ist. So viel aber läßt sich doch sagen: Die Strategien der Information mit den neuen Hochgeschwindigkeits- und Verbreitungstechniken lassen den Gestus direkter Mitteilung zunehmend 'obsolet' erscheinen. Ein gigantisches Netz der Informationsgewinnung, -verteilung und -kombination überzieht die spontanen Realitäten des Teilens und Sich-Mitteilens mit der Botschaft ihrer Unzulänglichkeit, gemessen an berechenbaren Informationseinheiten. Man gewinnt - jedenfalls immer häufiger - den Eindruck, daß der Sinn von Mitteilungen, das Verstehen 'Aug in Auge' schon längst kapituliert haben vor den objektiven Fabrikaten der Informationslieferungen, vor den Algorithmen ihrer Verrechnung, vor dem selbstinduzierten Zweck der Apparate, die erfunden wurden, auch die intimste Leistungsdisposition, das menschliche Bewußtsein, zu entlasten, zu korrigieren und auf Effizienz zu stellen, sich zur Selbständigkeit einer 'Datenwelt' verdichtet haben, zu deren Abschaffung sich kein Gerichtshof mehr verstehen könnte, es sei denn, er wäre bereit, die Abschaffung zumindest eines Teils der Menschen in Kauf zu nehmen.

Der Beginn der Information - das Ende der Mitteilung? Das Medium als Botschaft, die keinen 'Boten' mehr kennt oder anerkennt? Das weist in die Richtung einer unbelehrbaren Technologiekritik aus dem Ressentiment der Ahnungslosigkeit. Davon ist hier nichts gemeint. Kritik aus dem Ressentiment oder die schwülstige kulturkritische Geste sind immer zu wohlfeil. Was gemeint ist, das sind allerdings Fragen - genauer: Übergangsfragen, die Sinnimplikationen des Modernitätswandels aufspüren wollen. Versucht der Mensch, sich auf der Suche nach Sinn selbst einzuholen und nicht nur seinen Zwecken zu dienen, die ihn beherrschen wollen, so springt er immer wieder in die unruhige Frage: Wozu führt das? - wohl wissend, daß Segen und Fluch an einem Ort dicht beieinander liegen: bei ihm selbst. Also kommt es darauf an, die Topographie dieses Ortes zu erkunden und Linien auszuziehen. Die Erkundung liegt indes vor den Linien - und darum geht es hier.

Eine ähnliche Spannungsstruktur wie diejenige zwischen "Information" und "Mitteilung" zeigt sich auch zwischen "Simulation" und "Nachahmung". Zunächst scheint beides dasselbe zu meinen - nur in einer anderen Sprache. Etwas simulieren kann auch bedeuten: etwas nachahmen. Es kann aber auch meinen: etwas vorspielen, sogar vorspiegeln. Im Simulieren steckt jedenfalls das "als ob": die Möglichkeit, die mit der Wirklichkeit vertauscht wird. Anthropologen ist bekannt, daß man in Sprache und Sprechen Sachen und Sachverhalte auf der Bühne des Bewußtseins, der Bewußtseins- und Vorstellungsbilder simulieren kann und dadurch antizipieren, entschärfen, durchspielen. Dergestalt simulieren wir Situationen, die sein oder gewesen sein könnten. Unser Vorstellungsleben ist voller simulierter Bilder, von denen wir - jedenfalls häufig - wissen, daß sie in beruhigender oder beunruhigender Differenz zur Realität stehen. Irgendwie sind solche Bilder, Vorstellungen, Ein-Bildungen, noch Nachahmungen, selbst dann noch, wenn sie Neues

kombinieren und Altes auflösen, wenn sie sich zwischen Sein und Schein ansiedeln - mit Blick auf die Solidität des Wirklichen, wenn auch fasziniert vom freien Spiel der Spiegelungen im Möglichen. Nachahmende Simulation, die mindestens noch mit dem Anker in der Wirklichkeit gründet, die sie imitierend umspielt oder auch täuscht, gehört zu den anthropologischen Elementaria. Sie ist MIMESIS und - folgt man Platon - in ihrem Wahrheitsgehalt abständig bezogen auf die Relata des Wirklichen und der Ideen. Genau diese Bezogenheit jedoch, die mit der Unterscheidbarkeit von Sein und Schein rechnet (mit der Unterscheidbarkeit des Wirklichen, des Abgespiegelten und bloß Möglichen), verschwindet anscheinend mehr und mehr. Das "als ob" vor der Simulation ist auf dem Wege der Durchstreichung - oder: das "Nach" der Nachahmung findet immer weniger Anhalt. Nennen wir es: die Verselbständigung der Simulation und der Simulacren. Kann man von der nachahmenden Simulation noch sagen, daß sie die Wirklichkeit der Möglichkeit in der Wirklichkeit sei, so beginnt die verselbständigte Simulation, die Simulation 'höherer Ordnung', die Wirklichkeit zu durchschneiden und sie gleichsam in sich hineinzuziehen. Die Dramatik der Verdeutlichung erlaubt hier das Wort "subversiv". Die verselbständigte Simulation unterwandert "subversiv" die Unterscheidungen von Sein und Schein, von authentisch und abgeleitet. Will man Beispiele, so wäre in der Tat an die rasanten Bildproduktionen zu denken, an die Jagden nach den Bildern, auf denen man nachher betrachtet, was man vorher gesehen hat. Die Bildaufzeichnungsgeräte sind mehr als bloße Dokumentationsmaschinen und Erinnerungs- bzw. Gedächtnisstützen. Sie bringen und gewährleisten die präzise Wiederholbarkeit und machen den Moment, das Ereignis, überflüssig - so jedenfalls hat es den Anschein. Der Aufhebung des Moments in der Wiederholbarkeit und der beliebigen Reproduzierbarkeit entspricht eine ganz neue Qualität ungeschichtlicher Erfahrung. Man kann jeden Ort beliebig zitieren, jeden Zeitpunkt, der vergangen schien, zurückzaubern.

Die Verschiebung, der Übergang von der Nachahmung zur selbstständigen Simulation (von der MIMESIS zu den Simulakren) hat wiederum nicht - so jedenfalls stellt es sich demjenigen dar, der noch beides kennt - den Charakter einer bloßen Steigerung. Die modernen Simulationsapparate, von der Kamera (die auch mikro- und makrokosmische Bilder vor die Augen bringt) über die Videokameras (die Bildfolgen retardieren und beschleunigen und damit dem angestammten Sehrhythmus widersprechen können) bis zu den Computern (die mit 'Blitzgeschwindigkeit' Situationen nachstellen und Entscheidungen hochrechnen und schließlich die ganze 'Wahrnehmungswelt' im Cyberspace unter völligem Ausschluß der Differenz von Imitation und Wirklichkeit vorzustellen vermögen) - diese modernen Simulationsapparate signalisieren eine qualitative Veränderung in der Tradition ontologischer Sicherheiten. Das heißt: Es entstehen Unsicherheiten (und vielleicht ist das noch ein abgeschwächter Ausdruck) hinsichtlich dessen, was ist oder nicht ist, was wirklich ist oder nur Möglichkeit darstellt. Es entsteht eine neue (oder bloß veränderte?) Wahrnehmungswelt, die gleichsam nach allen Seiten die Grenzen und damit auch die Sicherheiten sprengt, in denen sich der Mensch von Natur aus (oder von dem aus, was er bislang für seine Natur gehalten hat) bewegt. Die Nachahmung findet keinen Referenten mehr (so zumindest hat es den Anschein), die ontologische Differenz von Bild und Abgebildetem wird unzuverlässig im Spiel der Bildsimulationen. Die subjektiven Erlebniseindrücke mit der notorischen Langsamkeit ihrer Verarbeitung werden Opfer oder Gegenstand von Reproduktions-, Kombinations- und Montagetechniken und -geschwindigkeiten, die dem Zeittakt der Einbildungskraft in Repräsentationshektiken auflösen, oder - nach anderer Einschätzung - aus den engen Grenzen natürlicher Dispositionen 'befreien'. Und was noch entscheidender ist: Die Figuration der Raum-Zeit-Verhältnisse, das Koordinatensystem der raum-zeitlichen Verortung, so wie es sich in langer Tradition und Kultur einge-

spielt hatte, wird massiv in Frage gestellt. Wenn jedes jederzeit für jeden reproduzierbar ist, und zwar nicht nur in üblichen Sehbereichen, dann schrumpfen in bildlicher Präsens die Distanzen, das ehemalige Abschätzen von 'Nähen' und 'Fernen', von 'Anwesenheit' und 'Abwesenheit'. Man kann überall 'dabei sein' - auf dem Mond, im Umkreis der Venus, beim Leben der Mikroorganismen, aber auch bei der Gewalt eines ehemals 'fernen' Krieges. Man ist omnipräsent in der bildsimulierten Welt. Darin verschwindet das Nachahmungsbewußtsein - sowohl hinsichtlich des räumlichen wie hinsichtlich des zeitlichen 'Nach'. Denn auch die zeitlichen Entfernungen, das Zurückweichen des Vergangenen und Andrängen des Zukünftigen, schrumpfen unter Bedingungen der Reproduzierbarkeit, der überschnellen Repräsentierbarkeit des Vergangenen und angesichts der hochrechnenden Antizipation des Zukünftigen in systemischen Prognosen. Mit einem Wort: Zeit und Raum werden 'präsentuell' - nicht aber (und das ist wiederum wichtig) in der Wiederherstellung vergangener Wirklichkeit oder in der Vorstellung künftiger Wirklichkeit, sondern im Superspiel der Simulationen. Das Kippen der 'alten', in Entfernungen geordneten Wirklichkeit in dem Moment, der sich in alle Richtungen ausdehnt, durch reproduzierende Simulation, ist offenbar noch eine wenig verspürte, in Wahrheit aber längst akzeptierte Praxis - deren Folgen allerdings allmählich auch ins Bewußtsein treten, nämlich als Vergleichgültigung, und zwar nicht nur als Vergleichgültigung der Verschiedenheit der Orte und Zeiten unter Bedingungen universaler Simulierbarkeit, sondern auch als Vergleichgültigung des individuellen Eindrucks mit seiner begrenzten, aber subjektive Verantwortlichkeiten 'auslösenden' Direktheit. Dem entspricht dann auch die Supposition dessen, was ehemals als unhintergehbare 'persönliche Verantwortung' gedacht wurde, durch Systeme des Rechts nach dem Vorbild von Vertragsallgemeinheiten - Kantisch gesprochen: die Annäherung der Moralität an die Legalität. - Was die multimedial entfesselte Simulation, die Nachahmung, in der das 'Nach' immer un-

deutlicher wird, schließlich bedeuten kann, offenbart Baudrillard's skeptische Artikelfrage 'hat Heidegger wirklich existiert'? - oder (das war wohl die Alternative) hat sich seine Person aufgelöst in den medialen, der Simulationsentfesselung folgenden Kontroversen um den politischen Hintergrund und die Folgen seiner Philosophie? Man kann solche Fragen als ärgerliche Dummheit abtun (was im übrigen Baudrillard nicht gerecht würde). Sie können aber gerade in ihren Zuspitzungen zeigen, daß Simulationen offenbar nicht mehr ohne weiteres als solche zu 'entlarven' oder zu 'enttarnen' sind. Man kann eine Mondlandung im Studio simulieren, ohne daß der Zuschauer die Chance hat zu entscheiden, ob es sich wirklich um eine Weltraumfahrt handelte oder nicht. Die in der Nachahmung liegende Differenzkontrolle kann in der Simulation unmöglich werden, und das bedeutet beim Vordrängen der Simulationstechniken, daß sich tatsächlich eine Welt des Scheins aufbaut, in der dieser nicht mehr abgeleitet, sondern authentisch ist, in der die 'ontologische' Sicherheit der Unterscheidung von Sein und Schein - zumindest für eine große Zeit der Menschen - entfällt und sich vielleicht eine neue 'Klassenstruktur aufbaut': die Klasse derjenigen, die über Simulationen verfügen (vielleicht auch um deren Referentiale wissen) und die Klasse derjenigen, die nicht mehr zwischen Simulation und Wirklichkeit unterscheiden können und wollen, für die sich diese Unterscheidung gar nicht mehr zur Debatte stellt. Man fragt sich dann tatsächlich: Sind wir - via simulationes - im Aufbruch in eine neue Wirklichkeit, in der die alten Denkschemata des Unterscheidens von Wirklichkeit und Möglichkeit, von Sein und Schein, von Bild und Abbild, von Sein und Nichtsein, von Rationalität und Irrationalität, von unwiederbringlich Vergangenen und unerreichbar Zukünftigem, von lokaler Nähe und Ferne, von Gegenstand und Bewußtsein, aber auch von Theorie und Welt zusammenbrechen, nicht mehr stimmen - in der die Nachahmung zum reinen 'Ahmen' wird? Oder ist das ganze nur ein Traum - möglicherweise ein guter,

möglicherweise ein schlimmer? Das aber würde doch wieder die Unterschiedenheit voraussetzen: die Unterschiedenheit von Traum und Wirklichkeit.

Das Verschwinden der Mit-Teilung in der Information, das Verschwinden der Nachahmung in der Simulation - Übergang oder nur eine Verdopplung, ein Prozeß der Anreicherung, der das eine bestehen läßt und durch das andere ergänzt? Hier gehen die Meinungen auseinander, ebenso bei der Opposition von 'System' und 'Gefüge'. Kann man zunächst den Eindruck haben, als sei 'Gefüge' nur eine bloße Übersetzung des griechischen SYSTASIS (das bedeutet: die 'Zusammenstellung' oder - eher auf den Menschen bezogen - das 'Zusammentreten'), kann man also zunächst der Überzeugung sein, 'System' und 'Gefüge' meinten im Grunde dasselbe (einmal, sofern es im wissenschaftlichen Sprachbild vorkommt, und sodann mehr im alltäglichen Sprachspiel eines nationalen Idioms), so läßt zumindest die heute wuchernde Präferenz für 'System' vermuten, daß es sich im Grunde nicht nur um die Änderung einer Sprechmode handelt, wenn das 'Gefüge' zurück- und das 'System' hervortritt. Wenn es aber nicht nur um eine Änderung der Sprechmode (vielleicht aus Gründen eines mehr internationalen Sprachgestus) geht, dann ist es angezeigt, der Differenz nachzudenken, die zwischen 'Gefüge' und 'System' besteht und auf dem Wege der Verschüttung ist. 'Gefüge' ist ein substantiviertes Verb: die Substantivierung von 'fügen' und 'sich fügen'. Im Sich-Fügen liegt 'Fügung' im Sinne von Fatum oder Schicksal. Wer sich in sein Schicksal fügt, ist ihm 'gehorsam', und zwar aus Einsicht (und nicht etwa aus Dummheit) in dessen Unveränderlichkeit. Das jedenfalls ist eine ursprüngliche Bedeutung, ein elementarer Sinn von 'sich fügen in das Gefüge' der Schöpfung und der Welt. Ein Sprichwort des 17. Jhs. sagt: "Gott und Genüge ist's beste Gefüge" (Grimmsches Deutsches Wörterbuch, Bd. 5, Spalte 21/65). 'Gefüge' und 'Fügung' hängen also eng zusammen, und offensichtlich bestand noch im 17. Jh. nur geringer Anlaß, das

Sich-Fügen als unkritische Unterwerfungsgeste generell zu diskreditieren. 'Sich fügen', sofern es sich auf das Gefüge der Welt bezog und die darin wirkende Ordnungsmacht der 'Vorsehung', galt als Ausdruck der Demut, die im übrigen auch in den Bau-, Bild- und Sprachwerken ihren Widerhall fand. Das menschliche Verfügen über die Dinge war gewissermaßen auch im Handeln noch 'gehorsam': ein sich verfügt wissendes Verfügen im Gefüge der Welt. Auf dem Weg in die Moderne und mit dem Ende des Ordo-Denkens wird das Verfügen offenbar von der Präformation des Verfügtseins freigesetzt. Es bekommt einen sach- und sozialinstrumentellen Sinn. Die 'Gefüge' werden zweckmäßig, ihre ursprüngliche (jedenfalls vormoderne) Bedeutung verblaßt, einerseits - andererseits überlebt sie im Untergrund oder am Rande, und zwar in künstlerischen Werken - so in der berühmten "Todesfuge" von Paul Celan, die - dreimal wiederkehrend im Staccato - den Tod als einen "Meister aus Deutschland" nennt. Man könnte in dieser "Todesfuge" die letzte Fuge sehen, die das absolut Ungefüge eines technisch organisierten Todes: die systematische Vernichtung beschreibt, in der auch über die letzte Fügung des Einzelschicksals, über den Tod noch 'verfügt' wird. Nach Celans "Todesfuge" sind Gefüge von Leben und Tod kaum mehr möglich - das Schicksal ist anscheinend untergegangen im maßlosen Willen seiner systematischen Überwindung.

Dieses einmal hingestellt, selbstverständlich als 'Problem', könnte man sagen: Die inflationäre Favorisierung von 'System' gegenüber dem 'Gefüge' zeigt mehr an, als nur einen objektivierenden Sprachwandel. Konnotiert man 'Gefüge' noch mit 'Schicksal' und Augenmaß dafür oder sieht man wenigstens im 'Gefüge' mehr als nur eine formal darstellbare Beziehung von zwei unaustauschbaren Elementen, mehr als nur die technische Organisation einer Ordnung, dann bedeutet die Ersetzung von 'Gefüge' durch 'System' tatsächlich nicht nur einen Wortaus-tausch, sondern eine Sinnreduktion. Diese bezieht sich aber nicht nur auf einen 'Sinnbereich', sondern attackiert den

'Sinn von Sinn' überhaupt. War Sinn ehemals und unter Aufklärungsbedingungen das 'kühne Wagnis', sich im Gefüge der Welt etwa durch 'Wahl' einer Perspektive einzurichten, wohl um die Grenzen und Unsicherheiten dieses Sinngefüges im Entwurf Wissen, so liegt in der Abkehr zum 'System' eine Liquidation eben jener qualitativen Brennpunkte, an denen sich die leider so gequälte und zur konzessionierten Unbedeutsamkeit entstellte "Sinnfrage" ehemals entzündete. Das Denken in Systemen, das nicht identisch ist mit systematischem Denken, sondern das rückkoppelnde und rückgekoppelte 'Programm' (auch ein neues Wort für 'Gefüge') installiert, das 'Verfügung' (und nicht 'Fügung' optimieren soll, tilgt die Kontingenzen, die (noch) auf 'Gefüge' hoffen ließen, und tendiert zum Paradox des berechenbaren Schicksals.